

Das Fachwerkhaus im Ried ✓

Von Martin Frenk

Obwohl die als erhaltenswerte Kleinode eingestuften Fachwerkhäuser seit eh und je zu den sichtbarsten und messbarsten Objekten der volkskundlichen Forschung gehören, blieben sie von all den Schätzen, die uns unsere Vorfahren hinterlassen haben, am längsten unbeachtet. Lange, da und dort sicherlich auch viel zu lange wurde nicht erkannt, dass die vielfach überaus kunstvoll gestalteten Fachwerkbauten nicht nur dazu da sind, ihrem jeweiligen Besitzer Unterkunft zum Arbeiten, Schlafen, Essen und Trinken zu bieten, sondern durch die teilweise kunstvollen Schnitzereien oder durch die verschiedenen Giebel, Lauben oder Erker den Betrachter erfreuen sollen. Später galt es als schicklich, Häuser mit denselben Schmuckformen, denselben Gesimsen oder denselben Tür- und Fensterumrahmungen zu errichten. Stein und Eisen trat an die Stelle von Holz, und der warme Farbton des Holzes musste den kälteren, leblosen Steinfarben weichen. Die Häuser mussten möglichst einfach, zweckmäßig, vor allem billig errichtet werden. Und so wurde lange Zeit fast ausnahmslos nur sachlich, nüchtern und, was am Schlimmsten war, fast durchweg nur stereotyp gebaut. Dadurch kam es, dass die Eigenarten der früheren Zeiten vielfach verschwunden sind und eine Straße fast völlig der anderen gleicht.



Fachwerkhaus mit
Welschkorndächle
Foto: M. Frenk

Erst heute, nachdem sich die Menschen wieder stärker mit den alten überlieferten Werten befassen, sehen sie mit Staunen, welche herrliche Kleinode in den verbliebenen reizvollen, teilweise auch imposanten Fachwerkbauten vielfach nur durch Zufall in die Gegenwart gerettet werden konnten. Sicher sind sie oft in einer Verfassung, die nicht gerade viel Pietät und Achtung vor der alten Kunst erkennen lässt. Leicht nachzuvollziehen ist, dass sich immer mehr Menschen zu diesen schönen Häusern mit der traditionsgebundenen Fachwerkstruktur hingezogen fühlen.

Die Holzbauweise hat ein hohes Alter und eine weite geographische Verbreitung. Deshalb reichen die Ursprünge der ältesten Holzbauten auch bis in vor- und frühgeschichtliche Zeiten zurück. Fachwerkbau ist seiner Struktur nach ein Skelettbau. Zu jeder Wand gehört ein auf dem Boden liegender starker Eichenbalken als Schwelle, in der senkrecht die tragenden Pfosten, die Stiele oder Ständer stehen, die oben durch den Rahmen miteinander verbunden sind. Später wurde der eichene Balken auf eine zuvor errichtete Sockelmauer als Fundament gelegt, damit er nicht mehr der aufsteigenden Feuchtigkeit direkt ausgesetzt ist. Um die Wand gegen seitliche Verschiebung zu sichern, werden an den Pfosten schräge Hölzer, Streben, eingesetzt. Die Wände werden weiter durch Querriegel aufgeteilt, von denen der untere in der Höhe der Fensterbank horizontal verläuft (Brustriegel) und der obere parallel dazu die Ständer verspannen hilft. Mehrgeschossig durchgehende oder auch nur geschoßhohe Pfosten stützen die Querbalken der Böden und Decken. Dieses Außenfachwerk ist fast durchweg aus Eichenholz errichtet, was die Langlebigkeit dieser Häuser ausmacht. Innenwände, Decken und Dachkonstruktion sind dagegen aus Tannenholz gefertigt.

Da das Balkenwerk nur das Gerippe lieferte, war die Ausfachung der Wände erforderlich. Deshalb wurde in die entstandenen „Gefache“ ein Geflecht aus eichenen „Bachbengeln“ eingespannt, das innen und außen mit einem Gemisch aus Lehm, kleingehäckseltem Stroh und manchmal auch aus Kälberhaaren bestrichen wurde. Auch hier griff man im Ried auf reichlich vorhandenes Material zurück. Zum Schluss wurde mit Kalkmörtel verputzt und geweißt. Diese scheinbar primitive Maurertechnik hat gegenüber dem Backstein den Vorzug, dass sie dauerhaft widerstandsfähiger gegen Temperaturwechsel ist.



Fachwerkhaus mit
gut zu erkennen-
dem Kniestock
Foto: M. Frenk

Die großen Wälder der Rheinebene lieferten für diese Bautechnik bestes Eichenholz in Fülle, und die Ablagerungen der Flüsse in den Niederungen boten Lehm in guter Qualität. So ist es kein Wunder, dass gerade die Häuser in den Dörfern am Oberrhein von diesen Materialien geprägt waren und die Geschichte des Fachwerkbaus auch im Ried weit in frühere Jahrhunderte zurückreicht. Dabei haben sich - bedingt durch soziale, ökonomische und technologische Vorgaben - verschiedene Hausformen entwickelt. Im Ried hat neben dem einstöckigen Haus, das der wirtschaftlichen Dürftigkeit seines Erbauers entsprach, oder das unter dem Zwang von Notzeiten entstand, in denen es einzig darum ging, ein Dach über dem Kopf zu haben, vor allem das sogenannte „Kniestockhaus“, das Haus des einstigen bauerlichen Mittelstandes, die weiteste Verbreitung gefunden.

Den Giebel der Straße zugewendet, mit dem an der Längsseite sich hinziehenden Hof und den nach rückwärts im rechten Winkel angeordneten Wirtschaftsgebäuden bestimmen sie teilweise bis heute nicht nur das Ortsbild der Dörfer, sondern erfreuen mit ihrem aus Holzriegeln und Lehmwickelwand gebildeten Fachwerk das Auge des Betrachters. Wo die Besitzer es sich leisten konnten, hatten sie im Hof einen Ziehbrunnen angelegt, der den früheren Weg zum dörflichen Gemeinschaftsbrunnen ersparte. War der Hof breit genug, wurde auch noch ein Gemüse- und Kräutergarten angelegt. Sofern hinter den Wirtschaftsgebäuden noch ein freier Platz war, fehlte

auch ein Grasgarten nicht. Diese ganz mit einem Lattenzaun eingefriedigte Gehöfteanlage ist in der Rheinebene auch diejenige mit der stärksten Traditionsverbundenheit.

Seinen Namen hat das „Kniestockhaus“ von der Überhöhung der Eckbalken über die Erdgeschossfläche hinaus, meist „kniehoch“, aber auch bis zur Höhe von 1,30 Meter. Dadurch wurde auf dem Speicher - im Volksmund Bühne genannt - ein größerer Raum für die Lagerung von Getreide und anderem geschaffen. Denn bis nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Kniestöcke der bäuerlichen Bauten nie ausgebaut, sondern dienten zum Aufbewahren von Vorräten und altem Hausrat. Große Familien nutzten den Speicher, der in aller Regel nur kleine Lüftungsfenster besaß, auch noch als Schlafstätten. Heute sind die meisten Speicherräume fast ausnahmslos zu Wohnzwecken ausgebaut, was durch den „Kniestock“ problemlos möglich war. Größere, nachträglich eingebaute Fenster sorgen für mehr Licht in den Räumen. Vielfach wurde dafür das an der Wetterseite des Hauses angebrachte „Wetter- oder Welschkorndächle“ vom Kniestockansatz nach unten versetzt.

Im Grundriss sind die Fachwerkhäuser fast überall gleich. Lediglich in Größe und Ausmaß der Raumaufteilung gibt es teils beträchtliche Unterschiede. Vom an der Traufseite gelegenen Eingangsbereich gelangt man über eine Freitreppe in den sogenannten Hausgang. An der Straßenseite liegt die „vordere Stub“, die mit dem heutigen Wohnzimmer vergleichbar ist. Dahinter liegt teils durch eine Tür, teils nur durch einen Vorhang abgetrennt das als „Kammer“ bezeichnete eheliche Schlafgemach. Im Hausgang geradeaus führt eine Tür in die Küche, mit der zur Hofseite gerichteten Futterkammer. Rechts vom Hauseingang, vor oder hinter der Treppe, die ins Obergeschoss führt, liegt „die hintere Stube“, wo besonders im Winter ein Teil der allgemeinen Hausarbeit erledigt wird.

Einen besonderen Reiz verleihen die sogenannten „Wetterdächle“, auch „Welschkorn- oder Tabakdächle“ genannt, die je nach der Stellung des Hauses sowohl an den Längsfronten als auch am Giebel, dort sogar manchmal an drei Etagen, angebracht sind. Sie schützen die waagrecht liegenden Hölzer vor Schlagregen und dienen zur Sicherung der einstigen Giebelluken.

Teilweise findet sich in den Fachwerkhäusern der Dörfer entlang des Rheins auch noch eine elsässische Eigenart: das Durchbrechen der Giebelfassade zu einer „Laube“. Diese Bereicherung der Häuser trat allerdings fast nur in der Nähe der alten Rheinübergänge auf. Wenn die meisten auch in den letzten Jahrzehnten aus Witterungsgründen zugemauert wurden, ist die ursprüngliche Laube noch erkennbar. Besonders charakteristisch sind auch die an der Längsseite hervortretenden Balkenköpfe. Dadurch ist nicht nur die Konstruktion sondern auch das Material überschaubar.



Fachwerkhaus mit
Laubengang
Foto: M. Frenk

Am dem Hauseingang zugekehrten hölzernen Eckpfosten der zur Straße hinweisenden Giebelseite ist vielfach ein verziertes Hauszeichen erkennbar. Diese eingeschnittene Hausinschrift ist bei älteren Häusern ziemlich roh, wobei meistens nur Anfangsbuchstaben und Jahreszahl erkennbar sind. Um 1750 werden die Inschriften kunstvoller und geben mancherlei Aufschlüsse. Leider fielen solch schöne Inschriften oder andere schöne Einzelheiten wie geschnitztes Balkenwerk oder die ursprünglich reizvollen geschwungenen Fensterstürze oftmals den vorgenommenen Renovierungsmaßnahmen zum Opfer. Sofern an den Anwesen nicht die Jahreszahl der Erbauung oder der Name des Erbauers eingeschnitzt ist, ist es (auch durch die im Laufe der Jahrzehnte immer wieder vorgenommenen baulichen Veränderungen) sehr schwierig das Alter eines Hauses zu bestimmen. Deshalb ist die Form der Fenster vielfach der einzige Bestim-

mungshinweis für sein Alter. Ursprünglich waren die Fenster breiter als hoch, also ein liegendes Rechteck. Etwa ab 1750 bekam das Fenster einen leichten Rundbogen. Heute werden Fenster nur als stehende Rechtecke ohne Rundbogen gebaut.

Allerdings finden sich in der Rheinebene nur sehr selten Fachwerkhäuser, die vor der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert errichtet wurden. Das ist bei den fortwährenden Verwüstungen, die sowohl der Dreißigjährige Krieg wie auch die sich anschließenden Erbfolge- und Koalitionskriege mit sich brachten, auch nicht weiter verwunderlich. Während vieler Kriegsjahre war damals die Gegend entlang des Rheins das Aufmarschgebiet verschiedener Heere und somit der Tummelplatz roher Soldatenhorden, die in den Dörfern immer wieder hemmungslos plünderten, brandschatzten und eine blutige Spur des Todes, des Leides und der Zerstörung hinter sich herzogen. Infolge dieser kriegerischen Auseinandersetzungen wurden die meisten Häuser von Grund auf zerstört.

Da von den mittelalterlichen Häusern nichts mehr geblieben ist, sind auch Ursprung und Ausgangsform des Fachwerkhauses im Ried nicht mehr zu bestimmen. In den meisten Rieddörfern sind nur wenige Häuser vorhanden, die sofort nach den damaligen Zerstörungen gebaut wurden. Zu arm waren die Bewohner des Rieds wegen der kriegerischen Auseinandersetzungen geworden. Ab der Rheinüberquerung bei Ottenheim durch den französischen Marschall Turenne am 5. Juni 1675 und dessen Hauptquartier im „Adler“ in Altenheim verging mehr als ein Vierteljahrhundert, bis um 1704 erste Daten eines Wiederaufbaus nachweisbar sind.

Obwohl die Häuser im Allgemeinen nicht über das Jahr 1700 zurückreichen, ist mit großer Sicherheit anzunehmen, dass schon viele Jahrhunderte lang Häuser in ähnlicher Form gebaut wurden, wie wir sie heute sehen. Allerdings ist weder über die vorherige Gestalt noch über den seinerzeitigen Wiederaufbau der Häuser aus den spärlich vorhandenen Urkunden und Akten ein Aufschluss zu erhalten. Dennoch muss angenommen werden, dass der Wiederaufbau sich an die handwerklich überlieferte Tradition, Technik und Form gehalten hat.

In allen Dörfern des Rieds war das Dorfbild früher durch große und kleine Fachwerkhäuser geprägt. Diese waren in der Regel jedoch keine anspruchsvollen Bauten, sondern aus der Armut der Zeit

hervorgegangene schlichte und auf Zweckmäßigkeit ausgerichtete Fachwerkhäuser. Im Laufe der Jahrzehnte wurde deren Bestand aus vielfältigen Gründen stark zurückgedrängt und ist heute, teilweise sogar in der Substanz, gefährdet. Dies mag auch daran liegen, dass, wie in zahlreichen anderen Rhein- und Fischerdörfern, die überwiegende Zahl einstöckige- oder sehr kleine Kniestockhäuser waren, teilweise auch noch ohne Kellergeschoss oder nur zum Teil unterkellert, was die Haltbarkeit sicherlich stark beeinträchtigte. Auch entsprach das Fachwerkhaus, vor allen Dingen in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, nicht mehr den aufkommenden Vorstellungen einer räumlich großzügig ausgestalteten Wohnung.

Deshalb ist es umso erfreulicher, dass es in den meisten Rieddörfern gelungen ist, eine große Zahl der schmucken Fachwerkhäuser zu erhalten, herzurichten und zu modernisieren. Wer sich in den Orten umsieht, kann erkennen, dass deren Eigentümer eine enge Vertrautheit mit dieser Bauweise bekunden. Denn der größte Teil dieser Häuser wurde mit viel Liebe zur überlieferten Baukunst in den alten ursprünglichen Zustand zurückversetzt, so dass sie den Vorbeikommenden heute als schöne Baudenkmale grüßen. Obwohl alle Fachwerkhäuser von gleichem Gepräge sind, hat doch jedes seinen eigenen Ausdruck und eigene Charakteristik.

Dass mit den Fachwerkhäusern auch Erinnerungen an frühere Zeiten, an eine scheinbar noch heile Welt, an Pferde- oder Kuhfuhrwerke, an dörfliches Handwerk, an Geborgenheit aufkommen und dadurch der Begriff „Heimat“ urplötzlich gegenständlich wird, ist mehr als verständlich. Denn in den Fachwerkhäusern eines Dorfes, die ihren Charakter über viele Jahrzehnte erhalten und deren Bewohner in Brauch und Lebensform an der Überlieferung festhalten, liegt ein unschätzbares Kulturgut. Deshalb ist die Erhaltung dieses Fachwerkbestandes eine wichtige Forderung an unsere moderne Zeit.

Für die Unterstützung sei recht herzlich gedankt:

Herrn Hans Reitter, Ortsvorsteher a. D. in Ottenheim und
Herrn Johann Schmider in Friesenheim

Literatur

- FIEDLER, WILHELM, „Das Fachwerkhaus in Deutschland, Frankreich und England“ Berlin 1903
- SCHMIEDER, LUDWIG, „Gedanken über die Förderung der heimischen Bauweise nach dem Krieg“ in „Badische Heimat“ Nr. 4/1917, Seite 51-70
- GOTTWALD, ERNST, „Das Fachwerkhaus auf dem Lande“ in „Mein Heimatland“ Nr. 11/1924, Seite 7-9
- SCHÜTTERLE, ERICH PAUL, „Bauernhäuser des Hanauerlandes“ in „Badische Heimat“ Nr. 18/1931, Seite 62-69.
- SCHILLI, HERMANN, „Bauernhäuser der Ortenau“ in „Aus der Heimat“ - Schriften zur Heimatkunde, herausgegeben vom Nationalsozialistischen Lehrerbund Kreis Offenburg
- SCHILLI, HERMANN, „Das oberrheinische Kniestockhaus“ in „Badische Heimat“ Nr. 1/1957, Seite 63-84
- SCHILLI, HERMANN, „Das Bauernhaus in Ried und Tal“ in Jahrbuch „Geroldsecker Land“ Nr. 1/1958, Seite 97-100
- SCHOPFERER, ERWIN, „Haus- und Hofzeichen im Ried“ in Jahrbuch „Geroldsecker Land“ Nr. 3/1961, Seite 46-50
- KOHLER, OSKAR, „Das kulturgeschichtliche Bild unserer Heimat in der vorindustriellen Zeit“, Lahr 1973
- LANGENBACH, CARL, „Der Fachwerkbau“ - Geschichtsbild in unserem Lebensraum - in Jahrbuch „Geroldsecker Land“ Nr. 18/1976; Seite 171-181
- SCHILLI, HERMANN, „Fachwerkhäuser in Baden“, Freiburg 1981
- DOERNACH, RUDOLF (Texte) und Zielske, Horst (Fotos), „Süddeutsche Bauernhäuser“, Frankfurt a.M. 1986